



Katholische Besonderheiten



Katholische Besonderheiten: das sind für viele Weihrauch, Rosenkranz und Wallfahrten...

*“Es gibt keine menschliche Innerlichkeit ohne Äußerlichkeit; keine christliche Innerlichkeit ohne Äußerlichkeit.”
(Holländischer Katechismus)*

Herausgegeben von der Katholischen Glaubensinformation
Melchiorstr. 15, 65929 Frankfurt

Telefon: 069/330097-0, Fax: 069/330097-17 E-Mail: kgi@kgi.org
www.kgi.org oder www.internetseelsorge.de

Foto: (c) by fotolia.com



In Filmen oder Zeitschriften, im Urlaub oder bei Bekannten werden Sie sicher schon auf "typisch katholische Besonderheiten" gestoßen sein: Wegkreuze und Kreuzzeichen, Weihen und Segnungen, Weihwasser und Weihrauch, Heiligenbilder und Votivtafeln, Rosenkranz und Prozessionen. Außenstehenden sind diese Dinge oft fremd und unverständlich. Manche sehen darin ein wildes Gestrüpp von Äußerlichkeiten, die den Blick auf das Wesentliche – nämlich Christus – zu verstellen scheinen.

In allen Religionen aber gibt es Zeichen, Riten, Gesten und Gebräuche. Ideen und Überzeugungen lassen sich nicht in den Intellekt einschließen, sondern wollen im Alltag Gestalt gewinnen. So gehören auch zum katholischen Lebensgefühl sichtbare und zeichenhafte Äußerungen des Glaubens.

Wenn Sie unsere Darlegungen bis hierher gelesen haben, wird Ihnen deutlich geworden sein, dass diese Äußerlichkeiten nicht zum Kern des katholischen Glaubens gehören. In den Darlegungen von Glaubenswahrheiten ist von alledem nicht die Rede gewesen. Dennoch sind sie nicht nur "Äußerliches" oder "Oberflächliches". Glaube ist "menschlich". Der sinnliche Ausdruck und das sinnliche Erleben gehören dazu. Eine "entleibte" Religion wird sich auf Dauer verflüchtigen.

Das Brauchtum und die Volksfrömmigkeit sind gleichsam die Körpersprache einer Religion. In ihnen zeigen sich Inhalt und "Seelenleben" des Glaubens. Sie sind sozusagen die Umgangssprache, der "Dialekt" der hohen Theologie. Daher sind viele Bräuche kulturell und regional verschieden. Die christliche Mission beispielsweise spricht dort den Menschen am besten an, wo es ihr gelingt, an dem vorhandenen Brauchtum anzuknüpfen. Viele unserer christlichen Bräuche und Feste (z.B. Weihnachts- und Ostertermine) sind einem ähnlichen Prozess zu verdanken.

Die eigentliche Begründung der Wertschätzung volkstümlicher Sitten und Gebräuche sieht die katholische Kirche in der Menschwerdung Gottes. Er ist einer von uns geworden. Seitdem ist kein menschlicher Wert aus dem religiösen Bereich ausgenommen. Auch Jesus hat das religiöse Brauchtum seines Volkes mitvollzogen. Der Mensch ist mit all seinen Fähigkeiten nicht nur mit seinem Intellekt, sondern auch mit seinen Sinnen, zur Gottesverehrung aufgerufen

Das Kreuzzeichen

Wer in katholisch-ländliche Gegenden kommt, findet dort an Wegen und Kreuzungen Bildstöcke und Kreuze. Blumen zeugen von fortdauernder Verehrung. Diese Bilder und Kreuze sind Zeichen unserer Hoffnung, dass wir durch den Kreuzestod befreit, erlöst sind. Im Betrieb unseres Alltags brauchen wir manchmal derartige Denkanstöße.

Einen ähnlichen Sinn hat das Kreuzzeichen, mit dem Katholiken gewöhnlich ein Gebet und den Gottesdienst beginnen. Die Worte, die dabei gesprochen werden ("Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes"), sind das kürzeste Bekenntnis unseres Glaubens an den dreieinigen Gott. Das Kreuz wiederum will zum Ausdruck bringen, dass man sich als Christ unter das Kreuz stellt, was natürlich auch die Bereitschaft einschließen muss, Christus nachzufolgen. Kaum verständlich, dass das Kreuzzeichen im Laufe der Zeit für manche zum Zeichen konfessioneller Unterscheidung geworden ist. Heute übernehmen auch nicht-katholische Christen zunehmend wieder diesen Brauch.

Ein derart wichtiges Zeichen darf natürlich nicht gedankenlos und oberflächlich vollzogen werden, wie man das manchmal sieht. Das wirkt dann eher komisch als ehrfürchtig. Machen Sie dagegen einmal den Versuch, am Beginn Ihres Gebetes ein Kreuz über sich zu zeichnen: langsam, von der Stirn zur Brust, von der linken zur rechten Schulter, so dass es Sie ganz "einhüllt". Sie können dann die Erfahrung machen, wie ein solches Kreuzzeichen sammeln kann.

Das Weihwasser

Mit dem Kreuzzeichen ist oft ein anderer religiöser Brauch verbunden: das Weihwassernehmen. So z.B., wenn Gläubige eine Kirche betreten bzw. wieder verlassen. Das Weihwasser erinnert an die Taufe. Durch das Kreuz Christi sind wir erlöst – durch die Taufe bekommen wir Anteil an der Erlösung. Damit ist die Verbindung von Kreuzzeichen und Weihwasser gegeben. Der Gebrauch von Weihwasser ist vor allem immer dann sinnvoll, wenn wir uns ins Bewusstsein heben wollen, dass wir vor Gott Sünder sind, die nur durch ihn rein und heilig werden können. Deshalb die Weihwasserbecken am Eingang aller katholischen Kirchen. – Was aber ist "Weih-Wasser"?



Weihen und Segnungen

Immer wieder liest man in der Zeitung, dass irgendwo eine Brücke oder eine Schule "eingeweiht" wurde. Der allgemeine Sprachgebrauch unterscheidet kaum zwischen "weihen" und "segnen".

Von einer "Weihe" im eigentlichen Sinn spricht die Kirche nur bei Menschen und Dingen, die sie dadurch ganz in den Dienst Gottes stellen will. So werden z.B. Kirchen, Altäre, Kerzen, Kelche, Glocken, Wasser und Friedhöfe geweiht und dadurch für ihre religiöse Funktion vorbehalten.

Davon unterscheidet die Kirche "Segnungen". In der Umgangssprache bedeutet Segen etwas Gutes, Glück, Heil. So kann ein alternder Mensch sagen: "Es ist ein Segen für mich, dass ich noch so gesund bin." Dabei schwingt immer das Wissen mit, dass Segen nicht verfügbar ist. Segen kommt von Gott.

In vor- und außerchristlichen Religionen glaubten die Menschen, durch magische Riten diesen Segen "erzwingen" zu können. Manche modernen Erscheinungen von Magie, Teufelskulten, Horoskopen, Talismanen und Glückssteinen lassen erkennen, wie sehr diese Vorstellungen die christliche Aufklärung überdauert haben. Im umgekehrten Sinn kennen wir aber auch den Begriff des "Unsegens", der in früheren Zeiten dem Einfluss von Dämonen zugeschrieben wurde. Gegen ihn musste man sich ebenfalls mit Amuletten oder dergleichen schützen.

Anders im Christentum: Dort ist kirchlicher Segen zu allererst Lobpreis und Anerkennung der Schöpfermacht Gottes, und erst daraus ergibt sich eine Bitte. Das wird aus den Texten aller Segensgebete deutlich. Wenn die Kirche segnet, weiß sie, dass die ganze Welt Gott untersteht, dass aber auch Sünde in der Welt ist, und dass der Böse Macht ausübt. Beim Segensgebet unterstellt die Kirche Menschen oder Dinge, die dem Menschen dienen, Gottes Schutz und erbittet seine Hilfe. So segnet die Kirche Mütter, Kranke, Kinder, aber auch Haus und Wohnung, Speise und Trank, Feld und Flur, Tiere und Autos ... Von Christus wissen wir, dass er Kindern die Hand auflegte und sie segnete, dass er Brot und Wein segnete (vgl. Mt 19,13 ff., 26,26 ff.).

Meist ist es der Priester, der eine Segnung vollzieht. Aber auch jeder Gläubige kann segnen. So segnen beispielsweise Eltern ihre Kinder. Wenn einer über sich das Kreuzzeichen macht, segnet er sich selbst. Zu jedem Segen gehört das Kreuzzeichen. Dadurch wird deutlich, dass jede Segensbitte Hilfe und Wirksamkeit nur von Christus erwartet. Nur in seinem Namen geschieht Segen. Hier liegt der Unterschied zu allem abergläubischen Zauber,

wie er z.B. in unserer aufgeklärten Zeit mit Maskottchen getrieben wird. Da schreibt der Mensch einem Stück Blech unglückbannende Kraft zu. Segnung im christlichen Sinne aber ist Fürbitte der Kirche, und davon erhoffen wir uns, was Christus dem gläubigen Gebet versprochen hat: "Und was immer ihr erbittet in meinem Namen, das werde ich tun ..." (Joh 14,13). Sollte ein Katholik Hilfe von den äußeren Zeichen selbst erwarten, etwa von einer geweihten Medaille, oder meinen, allein der Gebrauch gewisser Worte, Formeln und Gegenstände schütze schon vor Unglück, so wäre das sündhafter Aberglaube.

Immer wieder einmal wird behauptet, die Kirche habe im Krieg auch Waffen gesegnet. Im so genannten Rituale – ein Buch, das alle kirchlichen Segensformeln für die verschiedensten Zwecke enthält – befindet sich kein Formular für die Segnung von Waffen und Kriegsgerät. Wo etwa ein Priester eigenmächtig eine Waffensegnung vorgenommen haben sollte, hätte er dies nicht im Namen oder im Auftrag der Kirche getan.

Weihrauch

Bei manchen dieser Segnungen und vor allem beim feierlichen Gottesdienst wird auch Weihrauch gebraucht.

Weihrauch ist ein wohlriechendes Baumharz, das im Vorderen Orient gewonnen wird. Wenn es auf glühende Kohlen gestreut wird, die im Weihrauchgefäß bereithalten werden, entwickelt es weißen Rauch, der einen wohlriechenden Duft verbreitet. Die Zeichenhaftigkeit des Weihrauches liegt weniger in diesem Wohlgeruch als in der Feuersglut und den aufsteigenden Wolken.

In der Geheimen Offenbarung (8,3) heißt es: "Ein anderer Engel kam und trat mit einer goldenen Räucherpfanne an den Altar; man gab ihm viel Weihrauch ... Aus der Hand des Engels stieg der Weihrauch vor Gott empor; das sind die Gebete der Heiligen."

Der Weihrauch ist Sinnbild der Gottesliebe, die im Christen "brennen" soll. Gleich dem Rauch steigen seine Gebete zu Gott empor. Mit dem Psalm 141 können auch wir beten: "Herr, lass mein Gebet wie Weihrauch vor dein Antlitz dringen, wie ein Abendopfer sei dir das Heben meiner Hände."

Im Alten Testament ist sehr oft vom Gebrauch des Weihrauches im Gottesdienst die Rede. Die ersten Christen



benutzten den Weihrauch bei Begräbnissen und an Märtyrergäben, vermutlich aber nicht im Gottesdienst, um keine Gedanken an heidnische Rauchopfer aufkommen zu lassen, wie sie den Göttern und Kaiserbildern dargebracht wurden. Nach der Ausbreitung des Christentums schwand die Gefahr heidnischer Deutung, und vom 4. Jahrhundert an werden Räuchergeräte in den Kirchen erwähnt.

In den Ostkirchen ist der Gebrauch des Weihrauchs viel häufiger als bei uns. Wir sind in letzter Zeit damit – aber auch mit anderen Zeichen – sehr sparsam geworden. Das kann jedoch auch Verarmung bedeuten. Junge Menschen suchen wieder Zeichenhaftigkeit. So übernehmen sie z.B. Räucherstäbchen östlicher Religionen. Sie wollen nicht nur mit dem Notwendigen und Zweckmäßigen leben, sondern auch dem Ausdruck geben, was ihrer Gemütsfassung entspricht.

“Wozu die Verschwendung?” murrte Judas, als Maria in Bethanien ein duftendes Öl über die Füße des Herrn goss. Christi Antwort: “Lasst sie.” Ihm genügte es, dass es Ausdruck der Liebe war, die nicht berechnet, nichts erwartet, nichts bezwecken will, die sich einfachhin verschenken möchte.

Die Kirchengebote

In der katholischen Kirche gibt es Gebote, die nicht unmittelbar göttlichen Ursprungs sind (wie etwa die Zehn Gebote), sondern kirchlichen Rechtes. Seit 1444 sind fünf Kirchengebote bezeugt: Einhaltung bestimmter Feiertage, Gottesdienstbesuch an Sonn- und Feiertagen, Beobachtung von bestimmten Fasten- bzw. Abstinenztagen, Kommunionempfang und u.U. Beichte in der Osterzeit. Die Kirchengebote haben zum Ziel, das kirchliche Gemeinschaftsleben zu ordnen und für das persönliche Glaubensleben Grundregeln aufzustellen.

Dass die Kirche die Vollmacht hat, verpflichtende Forderungen zu erlassen, geht aus den Worten Jesu hervor: “Alles, was ihr auf Erden binden werdet, wird auch im Himmel gebunden sein” (Mt 18,18). Da aber Kirchengebote menschlichen Rechtes sind, verpflichten sie nicht in gleicher Weise wie Gottesgebote, sondern kennen bei gewichtigen Gründen Ausnahmen. Der einzelne kann in seinem Gewissen entscheiden, ob er im konkreten Fall von der Verpflichtung entbunden ist. Außerdem sind sie dem Wandel der Zeit unterworfen. Es muss immer wieder geprüft werden, ob sie noch zeitgemäß und sinnvoll sind. Denn nur wenn ihr Sinn deutlich gemacht werden kann, können sie wirklich zur Vertiefung des Glaubens und des Gemeinschaftsbewusstseins führen.

Die Sonntagsheiligung

Durch das dritte Gebot Gottes war schon im Alten Testament ein Tag der Woche der Ruhe und Gottesverehrung reserviert. Das wurde von alters her so verstanden, dass man an diesem Tag nicht schwer arbeitete, also vor allem nicht seinem Beruf nachging. Bei den Juden durfte überhaupt nicht gearbeitet werden. Wir Christen, die wir das Christuswort haben: “Der Sabbat ist um des Menschen willen da ...” (Mk 2,2f.), sehen in der Verrichtung notwendiger Arbeiten (Bedienung von Verkehrsmitteln, Krankenpflege, Versorgungsbetriebe ...) keine Übertretung des Gottesgebotes.

Manche fragen, warum die Christen – von einigen Gruppen abgesehen – heute nicht mehr den 7. Wochentag, den Sabbat, als Tag des Herrn feiern. Sabbat ist ein hebräisches Wort und heißt zu Deutsch nichts anderes als “Ruhetag”. Ein bestimmter Wochentag ist deshalb aus der Bibel nicht abzuleiten. Deshalb feierten die ersten Christen zwar anfangs den Sabbat noch mit, zugleich aber wurde der erste Wochentag durch die Feier der Eucharistie ausgezeichnet, weil Christus am ersten Wochentag von den Toten auferstanden ist. Später ging man ganz auf den Sonntag über. Schon Paulus erklärte die Sabbatfeier als nicht verbindlich für die Christen (Kol 2,16). – Inzwischen hat man sich international geeinigt, die Woche mit dem Montag beginnen zu lassen, so dass in der offiziellen Zählung der Sonntag wieder der 7. Wochentag ist (wir sprechen ja auch vom “Wochenende”).

In den letzten Jahren ist der arbeitsfreie Sonntag verstärkt in Frage gestellt worden. Moderne Produktionsmittel (z.B. für die staubfreie Herstellung von Computerchips) seien anders nicht ausreichend rationell und wirtschaftlich zu nutzen.

Zusammen mit den Gewerkschaften kämpfen die Kirchen für den Erhalt des arbeitsfreien Sonntags. Arbeit und wirtschaftliche Prozesse sind für den Menschen da und nicht umgekehrt. Er darf nicht zum Sklaven wirtschaftlicher Zwänge, technischen Fortschritts oder von Gewinnzuwachs werden. Arbeit und die Sorge um den Lebensunterhalt sind nicht “alles”. Der arbeitsfreie und für Gläubige göttgeweihte Sonntag ist ein Freiraum, der Alltag, Beruf, Wirtschaft ... einfach all die Dinge “relativiert”, die ansonsten unser Leben bestimmen und oft genug zu erdrücken drohen. Der Sonntag erlaubt dem Körper und dem Geist Ruhe, Abstand, Regeneration und zugleich die Besinnung auf Gott. Der Mensch erinnert sich daran, dass er nicht nur vom Brot allein, nicht nur von seiner Arbeit, seiner Leistung und seinem Können lebt, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt.



Wie aber stellt man einen Teil der freien Zeit in den Dienst Gottes? Doch wohl am besten dadurch, dass man sich am Kult, an der Gottesverehrung beteiligt. Wenn also die Katholiken durch ein eigenes Kirchengebot dazu verpflichtet werden, am Sonntag die heilige Messe mitzufeiern, so ist das mehr als nur eine kirchliche Verordnung. Es ist eine nähere Auslegung des dritten Gebotes, die Festlegung einer Mindestmarke dessen, was das Gottesgebot meint.

Um aber den Lebensgewohnheiten des heutigen mobilen Menschen entgegenzukommen, ihm am Sonntag also möglichst viel Zeit auch zur persönlichen Entspannung und Ruhe zu lassen, werden schon am Samstagabend Vorabendmessen angeboten. Die Kirche greift damit auf eine alte Praxis zurück, den Sonntag mit dem Vorabend beginnen zu lassen.

Im Gottesdienst bringen wir zum Ausdruck, dass wir als Geschöpfe auf Gott bezogen sind, und das bleibt auch wahr, wenn es uns nicht "drängt". Auf Dauer aber ist Pflichterfüllung allein keine ausreichende Motivation.

Das Fasten- und Abstinenzgebot

Wer etwas erreichen will, muss dafür etwas einsetzen. Einem Gewinn geht fast immer ein Verzicht voraus: Wer spart, übt Konsumverzicht; wer seine Kinder zu bewussten und kritischen Zuschauern erziehen will, übt Askese vor dem Bildschirm; wer schlank werden will, wird fasten. Immer mehr Menschen essen aus gesundheitlichen, ethischen oder auch ökologischen Gründen kein Fleisch mehr. So wenig modern die Begriffe Askese, Fasten und Abstinenz sind, so aktuell ist das, was sie bezeichnen: Wer ein gutes Ziel erreichen will, muss sich dazu einüben (askese [griech.] = Einübung) und von dem Abstand gewinnen, was ihn daran hindert (Abstinenz [lat.] = sich enthalten).

Ähnlich die Fasten- und Abstinenzgebote der Kirche: Sie geht von der Überzeugung aus, dass die Welt nicht heil ist; das Unheil und das Böse sind Bestandteil unseres Lebens. In der Selbstbesinnung erkennt der Mensch, wie sehr er in dieses Unheil verstrickt ist und selbst Fäden der Verstrickung knüpft. All das hindert ihn auf dem Weg zu Gott. Im Kampf gegen das Böse empfiehlt die Bibel "Wachen, Fasten und Almosengeben". Von Christus selbst wissen wir, dass er 40 Tage in der Wüste fastete. Dahinter steht der Gedanke, dass der Mensch ständig in Gefahr ist, in den Sorgen und Gedanken um sein irdisches Wohl aufzugehen. "Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt" (Mt 4,4). Darauf will das Fasten hinweisen, es will helfen, uns auf Gott auszurichten.

Immer geht es also um die geistige Haltung, niemals um äußere Buchstabentreue. Somit sind die Fastengebote der Kirche eine Herausforderung an die Wachheit der Gläubigen. Sie dienen der Umkehr und sind nie Selbstzweck. Sie sind Zeichen der Gemeinschaft mit Christus. In Erinnerung an seinen Tod sind daher z.B. alle Freitage solche Bußtage. "Alle Katholiken (ab 14 Jahren) sind an diesem Tag verpflichtet", ein sog. "Freitagsopfer" zu bringen.

Früher bestand dies in den meisten Ländern der Welt (aber nicht überall) in der Enthaltung von Fleischspeisen. Fleisch konnten sich früher viele nur an Festtagen leisten. Da aber der Verzicht auf Fleisch heute für viele kein wirkliches Opfer mehr bedeutet, und da zudem der Geist des Gebotes nicht erfüllt ist, wenn man zwar kein Fleisch isst, aber sich dafür andere Genüsse gestattet, kann heute der katholische Christ seine Form des Verzichtes wählen. Nach wie vor kann das Freitagsopfer im Verzicht auf Fleisch bestehen; ebenso aber auch in einem anderen spürbaren Verzicht (z.B. auf Nikotin und Alkohol, weniger Autofahren, weniger Discobesuche u.ä.). Es ist aber auch möglich, sich eine besondere Zeit für Gebet oder Schriftlesung auszusparen oder sich für ein Werk der Nächstenliebe zu entscheiden. Die Solidarität der Gläubigen kommt am besten dann zum Ausdruck, wenn das durch einen Verzicht ersparte an Menschen in Not weitergegeben wird.

Diese Regelung ist also keineswegs eine Abschwächung der Verpflichtung, sondern eine sinnvolle Anpassung an die heutigen Verhältnisse und auch eine Verlagerung auf die persönliche Initiative.

Fasten hat mit Lebensverachtung und Weltverachtung nichts zu tun. Es bringt uns in kritische Distanz zu dem, was sich aufdrängt. Es macht freier von den Dingen, von denen wir uns abhängig glauben. Es klärt den Blick für das Notwendige. Wohl wird die Welt und unser Leben "relativiert", aber gerade das lässt uns ihr gegenüber un-"befangen" sein. Die hl. Theresia sagte: "Wenn Fasten, dann Fasten; wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn!" Damit ist die katholische Sicht treffend gekennzeichnet.



Wallfahrten und Prozessionen

Für viele sind Prozessionen und Wallfahrten etwas typisch Katholisches.

Prozessionen

sind feierliche Umzüge, besonders an Festtagen, aber auch in Zeiten der Not. Sie wollen vom Schöpfer Segen für Weinberg, Fluren, Tiere und Menschen erbitten, wie z.B. Bittprozessionen. Oft sind sie Ausdruck des Dankes, wie Umgänge zum Erntedankfest, oder der Anbetung und des Glaubenszeugnisses, wie z.B. die Fronleichnamsprozession.

Wallfahrten und Wallfahrtsorte.

Für den Christen sind die Stätten des Lebens und des Leidens Christi ehrwürdig. Ähnliches gilt für Orte, die zu der Mutter Jesu, den Aposteln oder Heiligen in Beziehung stehen. Gläubige Menschen erfahren, dass man an solchen Orten besonders vertrauensvoll beten kann. Tatsächlich sind viele Wallfahrtsorte Kristallisationspunkte der Frömmigkeit, von denen starke religiöse Impulse ausgehen. Die Beteiligung – auch gerade Jugendlicher – an derartigen Wallfahrten nimmt z.Zt. wieder zu.

Manchem von uns mag diese Art von Frömmigkeit nicht zusagen. Die Kirche verpflichtet niemanden, an diesem religiösen Brauchtum teilzunehmen. Jede Pilgerfahrt soll nur Ausdruck der Hingabe an Gott und des Vertrauens auf die Fürsprache der Heiligen sein. Nicht den Orten oder Bildern selbst darf außergewöhnliche Kraft zugeschrieben werden.

Beispiele kirchlichen Brauchtums

Der Rosenkranz

Es sei noch eine Form des Gebetes angefügt, die als "typisch katholisch" gilt: der Rosenkranz. Das bisher Gesagte wird jeder religiöse Mensch nachvollziehen können. Aber der Rosenkranz – so sagt man oft – sei doch ein sehr mechanisches "Gebet der vielen Worte", das eigentlich nicht mehr den Namen Gebet verdiene. Es erinnere an heidnische Gebetsformeln, zumal dabei auch eine

Gebetschnur verwendet wird.

Sie werden überrascht sein, aber der Rosenkranz ist ein meditatives Gebet. In Wirklichkeit werden nämlich nur ganz wenige Worte gemacht, die ständig wiederholt werden, so wie auch Jesus am Ölberg die gleiche Bitte wiederholte. Die Wiederholung ist die Sprache der Liebenden – und der Ringenden.

Außer dem Vaterunser sind der Engelgruß an Maria und der Lobpreis der Elisabeth (Lk 1) die wenigen Worte, die dauernd wiederholt werden. Aber die Gedanken sind nicht auf diese Worte gerichtet, sondern auf Ereignisse aus dem Leben Jesu, in die der Betende immer tiefer eindringt. Der Rosenkranz ist also ein Christusgebet.

Warum aber dann die vielen Worte, warum die Schnur? Die frommen Worte werden gleichsam zum Strombett, in dem die Gedanken vorwärts bewegt, aber zugleich zusammengehalten werden. Die absolute Stille kann bisweilen mehr zerstreuen als ein gleichmäßiges Geräusch. Denken Sie an das Plätschern eines Baches. Wenn man ganz still ist, kann man leicht ins Träumen geraten. Die Worte des immer gleich bleibenden Gebetes aber sind wie Ufer, gegen die unsere flüchtigen Gedanken ständig anrennen, um von daher wieder in die Mitte des Stromes der Betrachtung zurückgeführt zu werden.

Und die Gebetschnur? Sie hat nur eine dienende Aufgabe. Sie soll die betriebsamen Hände "binden". Und die Perlen zeigen uns an, wenn ein Abschnitt vorüber ist. Sie bestimmen so den Rhythmus und das Maß der wechselnden Meditationsinhalte. Die Schnur legt die Gedanken sozusagen "an die Leine". Wenn alle Konzentration nicht helfen will, dann spüren wir plötzlich die Perle in der Hand und finden zurück ins Gebet.

So ist der Rosenkranz eine Form der Meditation für Menschen, denen die Stille und die Sammlung schwer fällt. Die verachteten Äußerlichkeiten helfen ihm dazu.

Ein Missverständnis sollte allerdings von vornherein ausgeschaltet werden: Wer glaubt, nach der 50. Gebetswiederholung vor Gott eine 50fache Leistung vollbracht zu haben, sich also gleichsam der quantitativen Häufung der Gebete rühmt, dessen Beten ist von Anfang an wertlos.

Nicht jedes ist für jeden. Diese Art des Betens ist ein Angebot. Junge Katholiken haben oft keinen Zugang mehr dazu. Vielleicht weil niemand ihnen den Rosenkranz erklärt hat. Vielleicht weil sie andere Formen, besonders die der Meditation, gefunden haben. Jeder mag seine Form finden.



Das Aschenkreuz

Am Aschermittwoch, dem Beginn der österlichen Bußzeit, zeichnet der Priester den Gläubigen mit Asche ein Kreuz auf die Stirn oder streut die Asche auf das Haupt. Dies ist Brauch seit dem 11. Jahrhundert. Asche ist Zeichen der Vergänglichkeit. Der Priester spricht bei der Austeilung des Aschenkreuzes: "Bedenke, Mensch, du bist Staub und kehrst zum Staub zurück"; oder: "Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium".

Haussegnung am Dreikönigstag

Am Fest der Erscheinung des Herrn (Dreikönigstag am 6. Januar) ziehen die "Sternsinger", meist als Hl. Drei Könige angezogen, von Haus zu Haus, singen Dreikönigslieder und sagen Texte auf, die den Gang der drei Weisen aus dem Morgenland zur Krippe beschreiben. Dabei werden auf den oberen Türbalken die Jahreszahl und die Buchstaben C + M + B geschrieben: 19 + C + M + B + 94. Das sind die Anfangsbuchstaben der Worte "Christus mansionem benedicat", d.h. Christus segne diese Wohnung. (Manche meinen irrtümlich, es bedeute die Namen der Hl. Drei Könige: Caspar, Melchior, Balthasar.) Von den Hausleuten werden die Sternsinger meist mit Weihnachtsgebäck oder auch Geld belohnt, das für eine missionarische Aufgabe bestimmt ist.

Martinstag (11. November)

Das Fest des hl. Martin (Bischof von Tours), der als Vorbild der Nächstenliebe verehrt wird (Teilung des Mantels mit einem Bettler), wird mit Laternenumzügen der Kinder (Martinszügen) begangen. Dabei wird meist die Szene der Mantelteilung dargestellt und Martinsgebäck verteilt. In manchen Gegenden gibt es ein Martinsessen (Gans). Der Martinstag galt in früheren Jahrhunderten als Rechts- und Zinstermin (Abschluss des Wirtschaftsjahres, Wechsel des Gesindes), als Markttag, Winteranfang und Beginn des Advent.

Palmweihe und Palmprozession

Am Palmsonntag bringen die Gläubigen Palmsträuße (bei uns zulande Sträußchen aus Buchsbaum und Weidekätzchen) oder mit Bändern geschmückte Zweige von Weiden, Birken und jungem Grün auf langen Stangen (sog. "Palmbuschen") zu einem bestimmten Platz außerhalb der Kirche. Dort werden sie gesegnet. Mit diesen Sträußen in den Händen wird die Palmprozession

veranstaltet, die an den Einzug Jesu in Jerusalem erinnern will (vgl. Joh 12,13). Die gesegneten Palmzweige werden mit nach Hause genommen und bis zum nächsten Jahr sichtbar aufbewahrt. Vielerorts werden die alten Palmzweige in der Osternacht im Osterfeuer verbrannt.

Immer wieder stoßen wir auf dasselbe: Äußerlichkeiten, sichtbare Zeichen vertiefen eine geistige Haltung, haben aber andererseits nur dann einen Sinn, wenn sie nicht für sich stehen, sondern Ausdruck einer inneren Gesinnung sind. Dann aber sind sie tatsächlich von Bedeutung – das lässt sich erproben.

Eine Katholische Glaubensinformation

